

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 4 (1978)
Heft: 6

Buchbesprechung: Minenfrauen in Bolivien : "Wenn man mir erlaubt zu sprechen..." :
Moema Viezzer
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MINENFRAUEN IN BOLIVIEN:

„Wenn man mir erlaubt zu sprechen...“

Zu Beginn dieses Jahres traten 6 Bergarbeiterfrauen in La Paz (Bolivien) in den Hungerstreik, um die Freiheit für die während eines Generalstreiks inhaftierten Arbeiter zu erreichen. Obwohl Streiks in Bolivien verboten sind, weitete sich der Hungerstreik rasch aus. Weitere Frauen, dann Arbeiter, Studenten und Priester erklärten sich solidarisch. Bald hungerten mehr als 1'300 in Kirchen und in Büros von internationalen Organisationen. Die Regierung, eine Militärdiktatur unter Banzer, befürchtete einen allgemeinen Volksaufstand und musste den Forderungen nach einer Generalamnestie und der Wiedereinstellung der entlassenen Minenarbeiter nachgeben.

Eine der 6 mutigen Bergarbeiterfrauen hat uns ihre Geschichte erzählt. „Wenn man mir erlaubt zu sprechen...“ ist nicht nur die persönliche Biographie von Domitila, einer Sprecherin des Hausfrauenkomitees in der Minenstadt Siglo XX, denn dies Buch legt Zeugnis ab von den Leiden eines Volkes, von seinen täglichen Erfahrungen und von seinen revolutionären Kämpfen. K.B.

SIBLO XX, EINE MINENSTADT

Etwa 60% der Devisen, die nach Bolivien fließen, sind Erträge aus den Minen. Bolivien liegt im Herzen Lateinamerikas. Ein Land, reich an Bodenschätzen (Zinn, Silber, Petroleum) und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Der grösste Teil der Bevölkerung – 53% sind Indianer – lebt jedoch in unsäglicher Armut, als „campesinos“ auf dem Land oder als „mineros“ in den Minenstädten des Andenhochlandes. Der Reichtum des Landes fließt in die Taschen einer kleinen Oberschicht und vor allem auf die Konten der multinationalen Firmen.

Seit 1952 sind die grossen Minen staatlich. Aber man kann nicht sagen, dass die Minenarbeiter vom Zinn leben. In den Bergwerken stirbt man am Zinn. Die Sterbequote in Bolivien ist die höchste von ganz Lateinamerika. Ein Minero wird nicht alt. Oft gibt es Explosionen im Berg und die Arbeiter bleiben zerfetzt liegen. Alle sterben an der „Minenkrankheit“, der Silikose; der Staub im Bergwerk zerfrisst die Lunge. Die Lebenserwartung in Siglo XX ist 35 Jahre. Die Arbeiter kauen Coca-Blätter, um Schmerzen, Hunger und Durst zu betäuben und um „sich bei Laune zu halten“, d.h. damit sie die harte Arbeit überhaupt überstehen.

Stirbt ein Arbeiter, so muss seine Familie innert 90 Tagen die Hütte in Siglo XX räumen, die sie bewohnt hatte. Die Witwe ist dann völlig mittellos. Die Miningesellschaft behandelt die Arbeiter nur als Kraft, „die produziert und produziert und dann stirbt“. Das bisschen Lohn reicht nirgends hin. Domitilas Mann verdient 28 Pesos am Tag. Das reicht theoretisch für ein Kilo Fleisch, das im firmeneigenen Laden gekauft werden kann. Viele seiner Kollegen verdienen weniger, und für diejenigen, die bei privaten Zinngesellschaften arbeiten, sind die Lebensmittel noch teurer. Meist kommt jedoch nur ein Bruchteil des Lohnes in Domitilas Hand, denn die Gesellschaft macht hohe Abzüge für Sozialversicherungen, die oft gar nicht ausbezahlt werden, für die Schule und den Laden, für das Licht, das nur einige Stunden brennt, etc.

Oft haben die Arbeiter in Siglo XX schon gestreikt, z.B. um Lohnkürzungen zu verhindern. Dann sperrte das Militär jeweils die Zufahrtswege ab, d.h. die Minenstadt wurde ausgehungert, da keine Lebensmittel und Medikamente mehr hergebracht werden konnten. Einige Male besetzte das Militär die ganze Stadt, und es kam zu Massakern, bei denen Arbeiter, Frauen und Kinder zusammengeschossen wurden.



Die Minenarbeiter in Bolivien haben bereits eine kämpferische und revolutionäre Geschichte. Jetzt haben sich auch die Frauen begonnen, zu organisieren, und zwar in „Hausfrauenkomitees“.

ALLTAG DER BERGARBEITERFRAU

Um 4 Uhr steht Domitila auf und macht das Frühstück. Dann backt sie mit ihren 7 Kindern „Saltenas“, kleine Pasteten, um sie zu verkaufen. Die Hütte besteht aus einem kleinen Raum, in dem sie und ihr Mann schlafen, und einem Zimmer von ca. 4 auf 5 Meter, das als Schlafzimmer für die Kinder, als Esszimmer und Vorratskammer dient. Für viele Jahre musste Domitila ihre Küche vor das Haus verlegen, um einen Raum für ihre 3 Schwestern zu gewinnen, denn viele haben nicht das Privileg, überhaupt eine Hütte geliehen zu bekommen.

Zwischen 8 und 11 Uhr steht Domitila mit den kleinen Kindern vor dem Laden Schlange. Hier muss man für jeden Artikel einzeln anstehen. Diese Zeit nutzt sie für den Verkauf der Saltenas. Mittagstisch kocht sie für die Kleinen das Mittagessen und macht die Wäsche. Nicht jeden Tag gibt es Wasser an der öffentlichen Wasserstelle. Auch dort muss man wieder Schlange stehen. Anstehen muss man auch, um eine der 10 Toiletten benützen zu können, die von einem ganzen Stadtviertel gebraucht werden.

Am Nachmittag geht Domitila zum Hausfrauenkomitee, und abends muss die übrige Hausarbeit gemacht werden. Sie webt Wolle für die Kleider und hilft den Kindern bei den Hausarbeiten. Im allgemeinen ist sie bis Mitternacht auf den Beinen. Es bleiben ihr 4 oder 5 Stunden Schlaf.

Der Minero wird doppelt ausgebeutet, sagt Domitila, „weil die Frau zu Hause viel mehr arbeiten muss, da er so wenig Geld bekommt. Letzten Endes ist es eine Gratisarbeit, die wir für den Eigentümer machen.“ Manchmal müssen die Frauen auch die Kinder arbeiten lassen. Wenn z.B. tagelang kein Fleisch nach Siglo XX kommt, schickt Domitila ihre Kinder zum Anstehen statt in die Schule. Nicht selten kommt es vor, dass Kinder in den Schlängen totgedrückt werden.

Domitila und ihre Genossinnen haben ausgerechnet, wie viel sie verdienen würden, wenn all ihre Arbeit bezahlt würde. So konnten sie die Vorstellung ihrer Männer bekämpfen, dass nur der Mann arbeite, da nur er Lohn nach Hause bringt.

Fortsetzung S. 10

DAS HAUSFRAUENKOMITEE VON SIGLO

Weil die Frau, auch wenn sie nur zu Hause arbeitet, mitten im System der Ausbeutung steht, in dem ihr Mann lebt, gehen alle gewerkschaftlichen und politischen Angelegenheiten auch sie etwas an. Aus dieser Einsicht entstand 1961 das Hausfrauenkomitee in Siglo XX. Damals war eine schwere Zeit. Die Minengesellschaft schuldete den Arbeitern 3 Monatslöhne. Es gab keine Lebensmittel und keine Medikamente. Den Protest der Arbeiter beantwortete die Regierung mit Verhaftungen. Eine Frau nach der andern nahm den über 300 km langen Weg nach La Paz unter die Füsse, um dort, in der Hauptstadt, sich zu beschweren. Alle wurden grob behandelt, man drohte mit Verhaftung und Vergewaltigung. Verzweifelt kehrten sie jeweils nach Siglo XX zurück. Im Gewerkschaftshaus tauschten sie ihre Erfahrungen aus und fassten den Beschluss, statt einzeln, gemeinsam nach La Paz zu gehen. Das taten sie. Und zur Verstärkung ihrer Forderungen erklärten sie den Hungerstreik. Nach 10 Tagen konnten sie mit ihren Männern nach Siglo XX zurückkehren, die Löhne wurden ausbezahlt und der Laden geöffnet. Welch ein Erfolg!

Kurze Zeit später jedoch vergass man, dass es Frauen waren, die diese Opfer gebracht hatten. Darum beschlossen sie, weiter zu machen, und sich in einem Hausfrauenkomitee zu organisieren. *"Man hätte das Gelächter hören sollen, in das die Männer ausbrachen"*, schreibt Domitila. *"Die Genossen waren nicht gewohnt, einer Frau zuzuhören. Also schrien sie: 'Sie sollen nach Hause gehen! ... kochen! ... waschen! ... Hausarbeit machen!' und sie pfften."* Der Entschluss der Frauen war jedoch fest. *"Sie weinten vor Wut und Ohnmacht, das ja, aber sie machten weiter."*

Die Hausfrauen machten auch weiter, als die Regierung mit Repressionen ihr Komitee zerstören wollte, indem sie die Männer der aktiven Frauen nach Argentinien deportierte und ihnen sagte: *"Sie, Señor, werfen wir weder wegen der Gewerkschaft noch aus politischen Gründen raus. Aber wir sind nicht damit einverstanden, dass Sie Ihrer Frau erlaubt haben, sich fremden Interessen zur Verfügung zu stellen."*

Heute hat ein grosser Teil der Arbeiter eingesehen, dass die Gewerkschaft der Mineros im Hausfrauenkomitee einen starken Verbündeten gefunden hat. Auch in andern staatlichen Betriebsrevieren gibt es inzwischen Hausfrauenkomitees.

FRAUEN BEWEISEN IHRE UNERSCHROCKENHEIT

Mit welcher Aufopferungsbereitschaft und mit welcher Kühnheit die Frauen in Siglo XX kämpfen, kann hier nur anhand einer Episode angedeutet werden.

Einmal gelang es den Moneros, 4 US-Amerikaner, die zu einer Konferenz mit der Minengesellschaft gekommen waren, zu entführen, um mit diesen Geiseln die Freilassung inhaftierter Genossen zu verlangen. Als jedoch das Gerücht auftauchte, die Regierung hätte diese bereits erschossen, waren die Mineros so empört, dass sie aus Rache die US-Amerikaner hinrichten wollten. Die Frauen warnten jedoch vor dieser kurzfristigen Tat. Wie leicht hätte sie zu einem Blutbad führen können! Solange auch nur ein Funken Hoffnung da sei, dass die Genossen noch am Leben waren, solle man die US-Amerikaner als Geiseln gefangen halten, um sie gegen die Freilassung der Gewerkschafter auszutauschen. Das war der Vorschlag der Frauen. Gut, aber wer würde die schwierige Aufgabe der Bewachung übernehmen? Einer der 4 US-

Amerikaner war bei den *"Green Berrets"*, einer gefürchteten Elitetruppe ausgebildet worden, für ihn würde die Flucht ein leichtes sein. Auch hatten die Bewohner von Siglo XX ja keine Waffen.

Wozu die Männer sich nicht entschliessen konnten, das wagten ihre Frauen, die bisher noch kaum Kampferfahrungen sammeln konnten: Sie nahmen die Verantwortung für die Geiseln auf sich, sperrten sie in der Bibliothek des Gewerkschaftshauses ein und organisierten die Bewachung. Frauen mit weissen Haaren, Mütter mit kleinen Kindern, alle halfen mit.

Die Regierung blieb ihrerseits nicht untätig. Sie hetzte die Campesinos eines nahegelegenen Dorfes gegen die Bewohner von Siglo XX auf, so dass diese sich, unterstützt vom Militär, aufmachten, um die Geiseln zu befreien. Die Frauen beratschlagten, was in dieser gefährlichen Situation zu tun sei. Ihre Kinder sollten auf keinen Fall in die Hände der Gegner fallen dürfen. Darum fassten die Frauen den Beschluss, dass alle ins Gewerkschaftshaus ziehen sollten, wo man überall Dynamit anlegen würde, *"dass wir, wenn es nötig sein sollte, zusammen mit dem Gebäude in die Luft flögen, aber so, dass keiner mit dem Leben davonkäme, weder wir noch sie. Das war unser endgültiger Entschluss. Wir hatten eine solche Sicherheit! ... Ausserdem, was sollte es für uns einen Sinn haben, die Geiseln freizulassen und zu fliehen..."*

Die Frauen legten also Dynamit an, an Tischen, Stühlen, Fenstern, an ihren Körpern und an den Körpern ihrer Kinder. Es blieb jedoch die ganze Nacht ruhig.

In den folgenden Tagen kam der Generalsekretär der Föderation der Moneros, um die Frauen zu überzeugen, es sei besser, die Geiseln freizulassen. Dann tauchte der Bischof von La Paz auf, um die Frauen *"zur Vernunft"* zu bringen. Sie jedoch waren sich ihrer Verantwortung bewusst. Die Geiseln sollten erst freigelassen werden, wenn die gefangenen Genossen wieder im Dorf seien, sagten Sie.

Es sollte jedoch anders kommen. Die inhaftierten Gewerkschaftsführer schickten Briefe nach Siglo XX, die bewiesen, dass sie noch am Leben waren. Sie selber baten darum, die Geiseln sofort freizulassen. Nach längeren Diskussionen fügten sich die Frauen. Sie waren jedoch sehr niedergeschlagen, dass sie, ohne das Ziel erreicht zu haben, die 4 US-Amerikaner ziehen lassen mussten.

VERFOLGUNGEN UND BESTECHUNGS-VERSUCHE

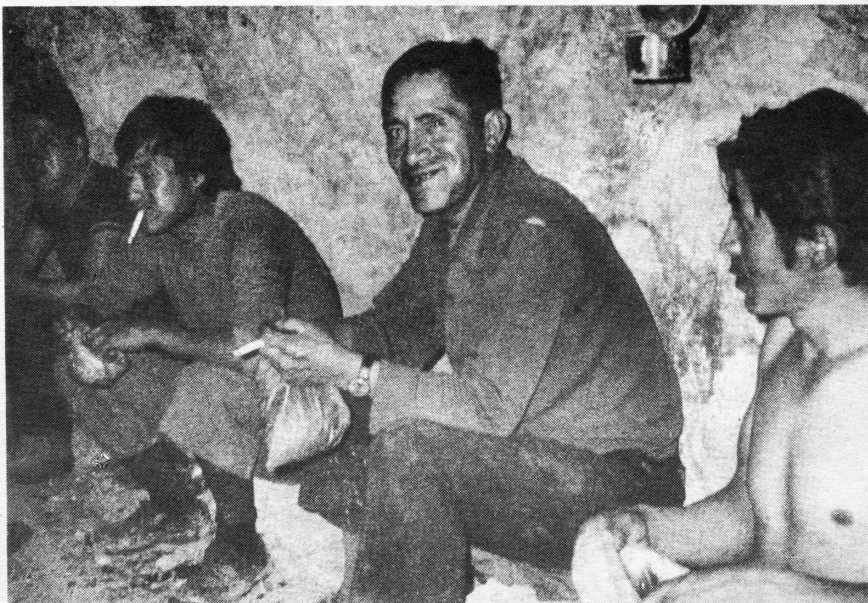
Die Berichte Domitilas über die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, über ihre Gefangennahme, über die Qualen der Folter, über die Nöte im Exil, all das muss man selber lesen. Erpressungen, Demütigungen, physische und psychische Misshandlungen ... dann Domitilas Angst, ihre Verzweiflung, ihre Anfechtungen und der immer wieder obhand nehmende Wille, ihre Zuversicht, ihre Verbundenheit mit ihrem Volk ... darüber kann ich nicht in einem Zeitungsartikel berichten.

Nach einer grauenhaften Zeit im Gefängnis, wo sie unter Folterungen ein totes Kind geboren hatte, nach einer Zeit, in der sie mehr als einmal nahe daran war, die politische Arbeit ein für alle Mal aufzugeben – denn der Geheimpolizei war es fast gelungen, Domitila einzureden, sie sei eine Verbrecherin – in einer Zeit, wo sie fern von jeder Unterstützung durch die Genossen im Exil lebte, schreibt sie: *"Nun ja, am Anfang wünschte ich nur, eines Tages meine Henker zu finden, um sie umzubringen, aber nachher sah ich ein, dass die beste Art des Kampfes und der Rache darin bestünde, wenn wir uns besser organisierten, die Leute bewusster machten und kämpften, um unser Land endgültig vom imperialistischen Joch zu befreien. Nur so werden sich unsere Probleme lösen."*

Als die Regierung mit Gewaltanwendung Domitila nicht zum Schweigen bringen konnte, versuchte sie es mit Bestechungen. Sie offerierte ihrem Mann ein Kolonialwarengeschäft in La Paz, mit einem gesicherten Einkommen und ihr ein Stipendium zur Weiterbildung. Domitila lehnte ab.

"Jetzt soll ich mich mit den Leuten verbünden, die unser Volk massakriert haben, die die Menschen auf der Strasse haben verbluten lassen, und mir sogar einen Sohn schuldig sind? ... Nein. Ich werde nicht ihr Komplize, auch wenn ich im Dreck kriechen muss, auch wenn ich sterben muss, auch wenn meine Familie im Dreck kriechen und sterben muss. Wir können das nicht tun, was sie wollen. Wir können uns nicht verkaufen."

Moema Viezzer, *"Wenn man mir erlaubt zu sprechen..."*. Zeugnis von Domitila, einer Frau aus den Minen Boliviens. Verlag Lamuv. Fr. 12.80.



Die Arbeit in den Zinnminen Boliviens ist unvorstellbar beschwerlich. Unfälle sind häufig. Alle *"mineros"* leiden an der gefürchteten Zerstörung ihrer Lunge.